

Im Talmud lesen

Der Talmud ist die zwölf dicke Folianten füllende mündliche Diskussion der Rabbinen über die Schriften der hebräischen Bibel, geführt vom 1.-4. Jahrhundert p.C. Sie wurde, weil sie für die mündliche Weitergabe zu umfangreich geworden war, bis zum Jahre 500 redigiert und schriftlich niedergelegt. Aus diesem schwer zugänglichen Gebirge aus riesigen Diskussionsbrocken hat sich der jüdisch-christliche Gesprächskreis für die zurückliegenden achtzehn Monate einen kleinen und leichter erschließbaren Traktat ausgesucht. Wir haben die Pirke Avot (Sprüche der Väter) gelesen, miteinander besprochen und dann einen Referenten (Dr. Ronen Pinkas) von der Jüdischen Hochschule in Potsdam zu einem Wochenendseminar nach Augsburg eingeladen. Hier einige Lichtblicke unserer Beschäftigung mit dem Talmud.

Aspekte der Güte

Den Pirke Avot wird der Satz vorausgeschickt. „Ganz Israel hat Anteil an der kommenden Welt.“ Ohne Unterschied von Bösen und Guten? Aber die Buße und Erlösung ist für jedermann da. Mithin stehen alle in der Voraussetzung ihrer sittlichen Unversehrtheit. Die Möglichkeit der Erlösung steht außer jedem Zweifel. Der Mensch ist im Grunde gut. Er kann seine Sittlichkeit verlieren, aber nicht seine sittliche Würde.

Ein Väter-Spruch als Beispiel aus den Pirke Avot: Schammai sagte: „Mache dein Thorastudium zur ständigen Beschäftigung. Versprich wenig und tue viel. Empfange alle Menschen mit freundlichem Gesichte.“ Das Gute ist uns nicht angeboren, es fällt uns nicht in den Schoß und doch ist es nicht nur ein fernes Ideal, sondern: es kann erlernt werden – durch tägliches Studium der Thora. Das steht für Schammai an erster Stelle, weil die Thora das gute Handeln lehrt. Denn nicht auf deine Worte kommt es an, vielmehr auf deine Handlungen. Deren grundlegende, weil deine menschenfreundliche Haltung bezeugende, ist die freundliche Begrüßung eines jeden Menschen. Die Menschenfreundlichkeit, zu der Gott uns anweist, kennt keine Ränge, keine Klassen, keine Privilegien, keine Unwillkommenen.

Auch von anderen Vorurteilen können uns die Pirke Avot befreien. Z.B. von dem, als ginge es bei jüdischer Frömmigkeit um einen angestrebten Lohn wie „bei Gott zu sein.“ In Pirke Avot

1,3 lesen wir: „Seid wie Diener, die dem Herren dienen, ohne die Absicht, Lohn zu erhalten.“ Widerlegt erscheint somit das Vorurteil Luthers, jüdischer Glaube sei Werkgerechtigkeit, man könne ins Reich Gottes gelangen durch den mittels guter Taten erstrebten und schließlich erlangten Verdienst. Im Gegenteil: ein gläubiger Jude erfüllt die Gebote und tut das Gute um seiner selbst willen. Der religiöse Egoismus, der sagt: „Es geht um mein Heil“, ist dem jüdischen Glauben fern.

Ein Zaun um die Thora

Warum sagten die Weisen: „Errichtet einen Zaun um die Thora“ (1,1)? Der Zaun soll die Thora vor Verletzung schützen. Das Gebot der Thora: „Du sollst das Böcklein nicht kochen in der Milch seiner Mutter“ (2.Mose 23,19; 34,26; 5.Mose 14,21) soll vor Grausamkeit bewahren. Denn das junge Tier in der Milch seiner Mutter zuzubereiten, sei vollkommen herzlos gegenüber der Mitkreatur. Deshalb erweiterten die Rabbinen das Gebot auf ein generelles Verbot des Verzehrs von Fleisch und Geflügel mit Milchprodukten und eine Pause von sechs Stunden zwischen dem Verzehr von Fleisch und Milch. Das ist der Zaun um die Thora. Auch der Rabbi Jesus von Nazareth (Joh 3,2) errichtete Zäune um die Thora: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: 'Du sollst nicht ehebrechen'. Und ich sage euch: Jeder, der eine Ehefrau ansieht, um sie zu begehren, hat ihr gegenüber in seinem Herzen schon Ehebruch begangen“ (Matthäus 5,27f). Die Streitgespräche zwischen den Rabbinen hatten immer die Thora als gemeinsame Grundlage. Sie wollte keiner verlassen. Es ging ihnen immer nur um den Umfang des Zaunes. Über den Weg (Halacha) zur Einhaltung der Thora konnten verschiedene Meinungen nebeneinander existieren.

Streit im Namen des Himmels

Von unserem Referenten lernten wir auch zwischen zwei Arten des Streites zu unterscheiden, zwischen einem „Streit im Namen des Himmels“ und einem „Streit, der nicht im Namen des Himmels geführt wird“. Die Differenzen zwischen den berühmten Rabbinern Hillel und Schammai waren „im Namen des Himmels“, denn sie verließen die gemeinsame vom Vater im Himmel gegebene Grundlage, die Thora, nicht. Ein Beispiel. Einer, der zum Judentum übertreten wollte (Proselyt), kam zu Schammai und sagte: Mache mich zum Proselyten unter

der Bedingung, mich die ganze Thora zu lehren, während ich auf einem Fuß stehe. Schammai stieß ihn fort. Als er zu Hillel mit demselben Anliegen kam, sagte dieser zu ihm: 'Was dir nicht lieb ist, tue auch deinem Nächsten nicht an. Das ist die ganze Thora und alles andere ist Erläuterung. Geh und lerne.'" Schammai und Hillel geht es um dasselbe, die Ehre und die Geltung der Thora. Schammai verbietet die Respektlosigkeit von Anfang an, Hillel meint, man kann durch Lernen zum Respekt kommen. Beide Wege haben Argumente für sich: Ohne Respekt geht es nicht, ohne Pädagogik auch nicht. In der Wahl zwischen diesen beiden möglichen Wegen (Halachot) entschied man sich für die Halacha des Hillel. Bei einem „Streit im Namen des Himmels“ geht es um die Halacha.

Ein „Streit nicht im Namen des Himmels“ ist der Streit des Korach, der mit vielen anderen gegen die Führerschaft des Mose aufstand und sagte: „Jetzt ist's genug! Denn die ganze Gemeinde ist heilig, alle miteinander, und der Herr ist mitten unter ihnen. Warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn?“ (4.Mose 16,1-3). Als sei die Erwählung des Mose zu dem, der mit Gott Israel in die Freiheit führt, eine Art Herrschaft über das Volk. Korach hat etwas missverstanden. Israel ist zwar Gottes heiliges Volk (2.Mose 19,6), aber das schließt die Erwählung zu bestimmten Aufgaben innerhalb desselben nicht aus. Heiligkeit ist keine seinsmäßige Angelegenheit und auf alle gleichmäßig verteilt, sondern ein heiliges Kollektiv ist in sich differenziert. Diese zwei Konzepte von Heiligkeit sind nicht miteinander vereinbar. Dieser Streit ist nicht im Namen des Himmels, weil Korach die Berufung des Mose durch Gott bestreitet. Heiligkeit ist nicht ein sakramentales Sein, das sich über alle gleichmäßig ergießt, sondern vielgestaltige Erwählung durch Gott.

Auf dem Weg zur religiösen Mündigkeit liegt das Risiko des Atheismus

Jüdische Religion ist Hören und Lernen, Lehren und Studieren, Diskutieren und Streiten im Namen des Himmels, d.h. auf der Grundlage der Thora. Sie ist eine Sache der erleuchteten und autonomen Vernunft. Diese wird erhellt von Gottes Wort und bleibt frei in ihrer Entscheidung. Eine Freiheit, die an den Atheismus grenzt, aber aus der numinosen Heiligkeit, die den Menschen in einem religiösen Gefühl wie in einem ergreifenden Rausch einfängt, befreit. „Das Heilige, das mich einhüllt und entrückt, ist

Gewalt“ (Emmanuel Lévinas). Entgrenzung des Ich durch sogen. Grenzerfahrungen beschädigen die Autonomie. Anders die Begrenzung des Ich durch die Ethik, sie befreit das Ich zur sozialen Verantwortung. Das geschieht in der freien Diskussion um die Thora, um Gerechtigkeit und Nächstenliebe als Gehorsam gegen Gott. Ethik heißt bei Gott sein, Sittlichkeit ist Heiligkeit (3.Mose 19,2; Matthäus 5,48). Gefährlich ist nicht der Atheismus, sondern die Religion des Gefühls. Jener erbaut sich auf der Autonomie und kann sogar zum Humanismus führen. Die Religion des Gefühls ist gefährlich, weil sie die autonome Vernunft transzendieren will. Jüdische Religion ist vernünftige Frömmigkeit. Gehorsam gegen Gott ist mehr als Vernunft, aber nicht unvernünftig.

Und die Wunder und Gottes Stimme?

In der talmudischen Geschichte „Der Ofen von Akhnai“ geht es darum, ob ein bestimmter Ofen rituell rein oder unbrauchbar ist. In einer eskalierenden Kontroverse behauptet Rabbi Elieser gegen die Mehrheitsmeinung, der Ofen sei koscher. Es gelingt ihm nicht, sie zu überzeugen. Er lässt einen Baum sich entwurzeln, einen Wasserstrahl rückwärts fließen und die Wände des Lehrhauses sich neigen. Mithilfe von Wundern könne er nicht die Richtigkeit seiner Meinung erweisen, entgegenen die anderen Rabbinen. Da ruft Rabbi Elieser nach einer himmlischen Stimme, die entscheiden soll. Diese erschallt auch und ruft: „Was streitet ihr mit Rabbi Elieser, wo die Halacha ihm in allen Stücken Recht gibt!“ Rabbi Joschua erhebt sich und ruft: „Sie (die Thora) ist nicht im Himmel!“ (5.Mose 30,12). Und Rabbi Jeremias fügt hinzu, die Thora sei bereits auf dem Berge Sinai gegeben worden und deshalb schenken wir einer himmlischen Stimme keine Beachtung mehr und entscheiden nach der Mehrheit. Rabbi Nathan fragt den Propheten Elia: „Was hat der Heilige, gepriesen sei Er, zu jener Stunde (der Diskussion) getan?“ Gott habe gelacht, antwortete der Prophet, und gesagt: „Meine Söhne haben mich besiegt! Meine Söhne haben mich besiegt!“

Welche immense Autonomie der Schriftkundigen! Nach Erich Fromm meint der Satz „Meine Söhne haben mich besiegt“ Gottes Freude darüber, dass der Mensch von der irrationalen göttlichen Autorität, vom Götzendienst, befreit wurde, auch von der Unterwerfung unter menschliche Herrschaftsansprüche. Es könnte auch sein, dass die vermeintliche Stimme vom Himmel in

Wahrheit nur die Stimme unserer eigenen Seele ist, unserer Selbstgewissheit im angeblichen Wahrheitsbesitz, unserer Selbstvergötterung. Dennoch erzähle die Geschichte nicht von einer atheistischen Befreiung, sondern von einem freiwilligen Geführtwerden durch Gottes Wort, von Gehorsam und Freiheit in einem. So wie Mose sich demütig aber frei entschied, sich von Gottes Wort, sein Volk aus Ägypten zu befreien, führen zu lassen (2.Mose 3,6-10).

Was haben wir gelernt?

Unseren Kreis bewegte die Frage, ob der jüdische Glaube besser als andere Religionen gegen Fundamentalismus geschützt sei. Wir glauben, das nun vorsichtig bejahen zu können. Absoluten Schutz vor religiösem Missbrauch gibt es zwar nicht. Aber die tiefe Verankerung von rationaler Diskussion um den wahren ethischen Weg in der jüdischen Religion und Kultur scheint immerhin ein gewisser Schutz zu sein. Der „Streit im Namen des Himmels“ hat uns einen neuen Wahrheitsbegriff eröffnet. Die

Wahrheit ist plural. Hillel und Schammai streiten zwar, aber um die eine himmlische Thora, für die es auf Erden mehrere Wege gibt. Oder: Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen ist in der von Gott geschaffenen Menschheit eine einzige Wahrheit, die aber nur im sozialen Plural, in den vielen zwischenmenschlichen Beziehungen, verwirklicht werden kann.

Vielleicht für die Christen unter uns besonders wichtig. Es gibt einen legitimen Streit um die Wahrheit, um Gottes Willen, um des Menschen Freiheit. Es ist ja nicht so, als würden die vielen verschiedenen Religionen letztlich an denselben Gott glauben. Dann wäre religiöse Diskussion sinnlos. Sie würde sich erübrigen. Aber vielleicht sollten wir uns z.B. zu Beginn eines wichtigen Gespräches darüber verständigen, welche Wahrheit für uns unumstößlich ist.

*Klaus-Peter Lehmann
für den jüdisch-christlichen Gesprächskreis*

